

Cedric, Lucius und Hans Ulrich

Autor(en): **Catsaros, Christophe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **140 (2014)**

Heft 30-31: **Architekturbiennale Venedig : Fundamentals**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHWEIZ IN DEN GIARDINI

Cedric, Lucius und Hans Ulrich

Im Schweizer Pavillon soll die Öffentlichkeit einen performativen Zugang zu zwei herausragenden Persönlichkeiten der modernen Architektur erhalten. Gemeint war's vielleicht gut, doch das Ergebnis ist kläglich.

Text: Christophe Catsaros

Die Vorgabe an die Länderpavillons war klar: Rem Koolhaas hatte dazu aufgerufen, jenen Grundelementen auf die Spur zu kommen, die die Entwicklung der architektonischen Moderne konditionieren. Die Schweizer Reaktion, kuratiert von Hans Ulrich Obrist, ist zumindest eigenwillig. Sie stellt zwei Namen in den Mittelpunkt: Cedric Price und Lucius Burckhardt. Das lässt auf eine aufschlussreiche Begegnung zwischen einem radikalen architektonischen Werk und einer unkonventionellen künstlerischen Praxis hoffen. Das Projekt klingt aufregend. Die Umsetzung ist es allerdings weit weniger.

Der Engländer Cedric Price (1934–2003) war, obwohl er kaum etwas gebaut hat, einer der einflussreichsten Architekten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit seiner Lehrtätigkeit an der Architectural Association School of Architecture (AA) in London und seinen visionären Projekten formte er eine ganze Generation von Architektinnen und Architekten, die den strengen Modernismus der 1950er-Jahre neu definieren wollten. Seine überraschenden Projekte – die Universität auf Schienen, das Kulturzentrum als Bausatz – regen zu einer Architektur der Bewegung und Entwicklung an. Der Schweizer Lucius Burckhardt (1925–2003) war ein Spaziergänger. Der Soziologe und Städtebautheoretiker



Studierende der ETH Zürich präsentieren **Faksimile aus den Archiven von Cedric Price und Lucius Burckhardt**. Die Archivmöbel stammen von Herzog & de Meuron.



«Lucius Burckhardt and Cedric Price – A stroll through a fun palace»

Dauer
7. 6. bis 23. 11. 2014

Ort
Schweizer Pavillon, Giardini della Biennale, Venedig

Auftraggeber
Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia

Kurator
Hans Ulrich Obrist in Zusammenarbeit mit Herzog & de Meuron, Atelier Bow-Wow, agnès b., Lorenza Baroncelli, Stefano Boeri, Eleanor Bron, Elizabeth Diller, Olafur Eliasson, Liam Gillick, Dominique Gonzalez-Foerster, Dan Graham, Dorothea von Hantelmann, Samantha Hardingham, Carsten Höller, Koo Jeong-a, Philippe Parreno, Asad Raza, Tino Sehgal, Rirkrit Tiravanija, Mirko Zardini u. a.

Präsentation zu Lucius Burckhardt
co-kuratiert von Herzog & de Meuron in Zusammenarbeit mit der Lucius & Annemarie Burckhardt Stiftung und dem Martin Schmitz Verlag

Temporäres Archiv von Cedric Price
co-kuratiert von Mirko Zardini, Direktor des Canadian Centre for Architecture (CCA)

Präsentation des temporären Archivs im Grafiksaal des Pavillons
Herzog & de Meuron

Intervention auf dem Dach des Pavillons
Atelier Bow-Wow

Der Kritik folgend, die Burckhardt und Price am traditionellen Universitätssystem äusserten, soll die Ausstellung unter der Leitung des italienischen Architekten Stefano Boeri mit Lorenza Baroncelli als Schule für Architektur dienen. Diese Schule bringt Studierende mit einem weltweiten Netzwerk aus Denkern, Schulen und Forschern in Kontakt. Das Ergebnis wird täglich in einem Online- und wöchentlich in einem Printmagazin mit dem Titel «The Tomorrow» veröffentlicht.

Begleitpublikation
NORM designers, Zürich

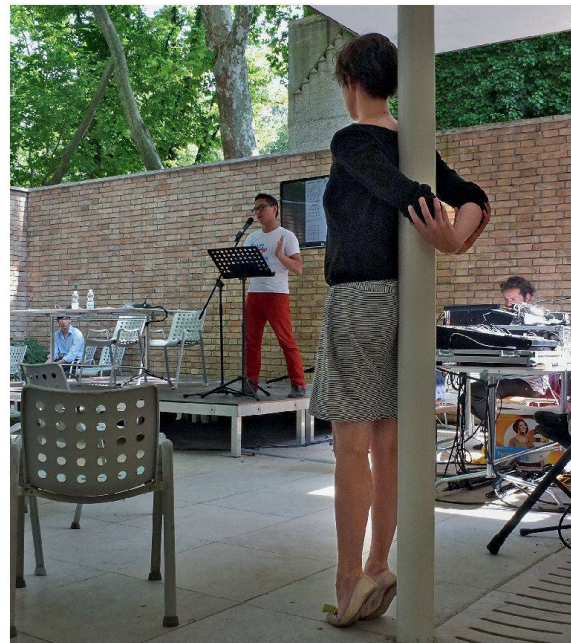
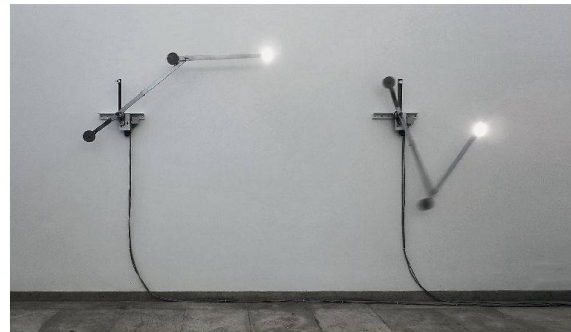
Weitere Informationen
www.biennials.ch

machte den Spaziergang zu einer Kunst- und Wissensform. Mit seinen Vorlesungen an der Gesamthochschule Kassel zur Sozioökonomie urbaner Systeme und zur Landschaftsästhetik hat er seine Zeit geprägt.

Das verbindende Element zwischen Price und Burckhardt ist die starke Idee, die Kräfteverhältnisse und Gleichgewichte einer Stadt in Bewegung zu versetzen. Die unausgesprochene Gemeinsamkeit zwischen dem postsituationistischen Spaziergänger und dem Vorkämpfer für die Flexibilität der gebauten Umgebung besteht darin, dass sich beide für die politische und gesellschaftliche Entfaltung von Nutzergemeinschaften eingesetzt haben. So weit, so gut.

Namedropping als kuratorische Praxis

Als Besucher des Schweizer Pavillons wird man unvermittelt mit einer Inszenierung konfrontiert: einer Archiv-Kulisse. Der Inhalt dieses fiktiven Lagers wird Stück für Stück, in kleinen Portionen und in zufälliger Reihenfolge enthüllt. Studierende der ETH Zürich holen die Dokumente hervor und erläutern begeistert, was sie darstellen. Am Eröffnungstag wurde dieses gewollt puristische Setting durch ein Unterhaltungsprogramm ergänzt. Das japanische Architekturbüro Atelier Bow-Wow zeichnet für den Konferenzbereich verantwortlich, Herzog & de Meuron für die Szenografie des temporären



Was macht er schon wieder er da? **Kunstwerk von Olafur Eliasson**, einem Habitué der letzten Architekturbiennalen, als Dreingabe zu den Archiven von Cedric Price und Lucius Burckhardt (oben). Kurzfutter ohne Ende: **Referate und Gespräche**, am Eröffnungstag wie ein Menu präsentiert (Mitte). Mitmachen ist alles: Blick in den «Marathon» am Eröffnungstag (unten). Die Ermüdung des Publikums ist einkalkuliert.

Archivs. Was Kurator Hans Ulrich Obrist präsentiert, ist eher ein performativer Akt als eine Ausstellung. Alle Zutaten für ein inspirierendes Projekt sind versammelt – doch die Begeisterung bleibt aus. Schnell spürt man den Manierismus Obrists, seine Art, Personen und Ideen in Beschlag zu nehmen und sie in ein steriles Nichts zu verwandeln. Cedric Price wird bis an die Grenzen des Erträglichen ästhetisiert und so um wesentliche Teile seiner Identität gebracht: die kritische und vor allem die politische Dimension seiner Arbeit.

Obrist serviert uns Price und Burckhardt auf dem Tablett wie die Launen eines Rockstars. Die Idee einer interdisziplinären Plattform, auf der die Gedanken von Künstlern, Architekten und Wissenschaftlern zusammentreffen, ist durchaus lobenswert – die Gewichtung, die sich dabei ergibt, deutlich weniger. Sehr schnell schiebt Obrist architektonische und theoretische Fragen zur Seite und erhebt die künstlerische Subjektivität zur Hauptsache. Mit seiner Fokussierung auf die Zeichnung reisst er das Architekturprojekt aus seinem Zusammenhang, der immerhin eine gewisse Aktualität gewährleisten hätte. Dabei gerät das Werk von Cedric Price in den Hintergrund. Es wird zum reinen Bühnenbild für eine Performance, die zwar unterhaltsam, aber weit von dem entfernt ist, was Price verdient hätte.

Cedric und Lucius, wie man sie hier vertraulich nennt, werden zu Fetischen degradiert, zu Namen, die man zwischen zwei Daiquiris fallen lässt, zu Logos. Sie stehen für die Leere, die ein Kritiker inszeniert, der dafür bekannt geworden ist, dass er Namedropping zur kuratorischen Praxis erhoben hat. Das Konzept des Gesprächsmarathons hat er schon an der Architekturbiennale 2010 vorgeführt. Heuer hat er es noch einmal aufgewärmt und als radikale intellektuelle Reflexion verpackt erneut aufgetischt.

Was am Schluss bleibt, ist einzig Obrists Unverfrorenheit, die Einladung zum Nachdenken über die Rolle der Schweizer Moderne in der Welt mit einer Ausstellungsparodie zu beantworten. Muss man diese Nicht-Ausstellung als Kommentar zum Zustand der schweizerischen Architekturtheorie verstehen – dazu verdammt, die richtigen Fragen zu stellen, aber nicht in der Lage, diese zu beantworten? Oder einfacher gesagt: Cedric Price und Lucius Burckhardt waren vielleicht die richtige Frage, aber Obrist gewiss nicht die richtige Antwort. •

Christophe Catsaros, Philosoph und Chefredaktor TRACÉS,
cc@revue-traces.ch

KOMMENTAR

Dabeisein ist alles – oder?

Hans Ulrich Obrist, international gefeierter Kurator für zeitgenössische Kunst, hat eine radikale Lösung für ein Problem gefunden, an dem sich viele Biennale-Kuratoren vor ihm abgemüht haben. Innert kurzer Zeit eine inhaltlich relevante Architekturschau auszurichten ist schwer – vor allem im Arsenal, wo die riesige Ausstellungsfläche schon manchen Kurator dazu verleitet hat, den Mangel an eigenen Ideen durch das Einladen von namhaften Kollegen zu überspielen. Doch das waren halbe Sachen, verschämte Versuche gewissenhafter Baufachleute, doch noch Inhalte zu liefern. Obrist reagiert anders. Er bemüht sich gar nicht erst um einen thematischen Zusammenhang, sondern konzentriert sich gleich ganz auf das Namedropping.

Dass Obrist in der obersten Liga der Architekturszene vernetzt ist, hat er bereits bewiesen. An der Biennale 2010 präsentierte er Filmaufnahmen von Interviews, die er mit allen teilnehmenden Architektinnen und Architekten geführt hatte. Die Ausstellung war weder formal innovativ – Obrists «Interview project» lief damals schon seit vielen Jahren – noch inhaltlich besonders ergiebig. In Bezug auf ihren schalen Nachgeschmack dagegen war sie einmalig. Die Besucher, vorerst rein visuell durch die vielen Bildschirme überfordert, wunderten sich über das teil-

weise seichte Geplauder, gelangten aber schliesslich – weil eben auch gewissenhafte Baufachleute – zur frustrierten Erkenntnis: Diese Sphären sind wohl zu hoch für mich. Eine solche Materialflut, deren fundierte Auswertung schon aus Zeitgründen unrealistisch ist, erstickt jede Kritik im Keim.

Mit «Cedric & Lucius» geht Obrist noch weiter. Der Titel suggeriert, dass er sowohl mit Cedric Price als auch mit Lucius Burckhardt per Du war. Diese wertvolle Auskunft wird in der Ausstellung nur noch unwesentlich durch fachliche Informationen verwässert. Statt dessen kommen berühmte Co-Kuratoren und diverse künstlerische oder architektonische Eingriffe hinzu. Am Eröffnungstag gab es zudem Kurzreferate, die in mehrstündigen Blöcken über die Besucher niederprasselten. Das Publikum staunt und rätselt: Hinter allem steht der eine oder andere grosse Name, manches wirkt unmotiviert, manches nicht, doch was das Ganze eigentlich soll, bleibt im Dunkeln.

Vielleicht müsste man alles genau studieren, um die inhaltlichen Zusammenhänge selbst herzustellen. Vielleicht aber liegt man grundsätzlich falsch, wenn man es versucht: Grundet dieses lästige Bedürfnis nach Kohärenz nicht in einer vordigitalen, von der freidenkenden Avantgarde längst überholten Haltung? Die Besucher sind ratlos,

halten den Mund und fragen sich, was sie wohl diesmal falsch verstanden haben. Denn all die Berühmtheiten wissen ja bestimmt, warum sie hier sind.

Die internationale Elite aus Architektur, Kunst und Kultur kommt, wenn Hans Ulrich Obrist sie ruft. Das ist die einzige eindeutige Aussage der Ausstellung – und somit auch die architektonische Botschaft der Schweiz an die Welt. Für ein Land, das auf seine Baukultur stolz sein darf, ist das äusserst dürftig.

Beschämend ist auch der Erfolg der Veranstaltung, sofern man ihn am Menschenstrom misst, der sich am Eröffnungstag vor dem Pavillon staut. Die beliebige Aneinanderreihung von Exponaten und Performances, die sinnentleerte Reizüberflutung, das Abfeiern des eigenen Netzwerks und die implizite Abwertung des Publikums sind auf einmal kein intellektueller Bankrott mehr, sondern eine kulturelle Leistung. Was so viele Menschen anzieht, will niemand verpassen. Als Preis fürs Dabeisein bestaunt man fügsam des Kaisers neue Kleider. Am Ende sind alle zufrieden: der Kurator, seine Gäste, die Auftraggeber und das Fussvolk, das etwas Celebrity-Luft schnuppern durfte.

Trotzdem: Gibt es zur modernen Schweizer Architektur wirklich nichts Gehaltvolles zu sagen?

Judit Solt, Chefredaktorin